

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: - (1936)

Heft: 5

Artikel: Ferdinand Hodler : zur grossen Hodler-Ausstellung in der Berner Kunsthalle, 9. Mai bis 28. Juni 1936 XIX. Nationale Kunstaussstellung im Kunstmuseum Bern, 17. Mai bis 12. Juli 1936

Autor: F.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-779368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ferdinand Hodler

Zur grossen Hodler-Ausstellung in der Berner Kunsthalle, 9. Mai bis 28. Juni 1936

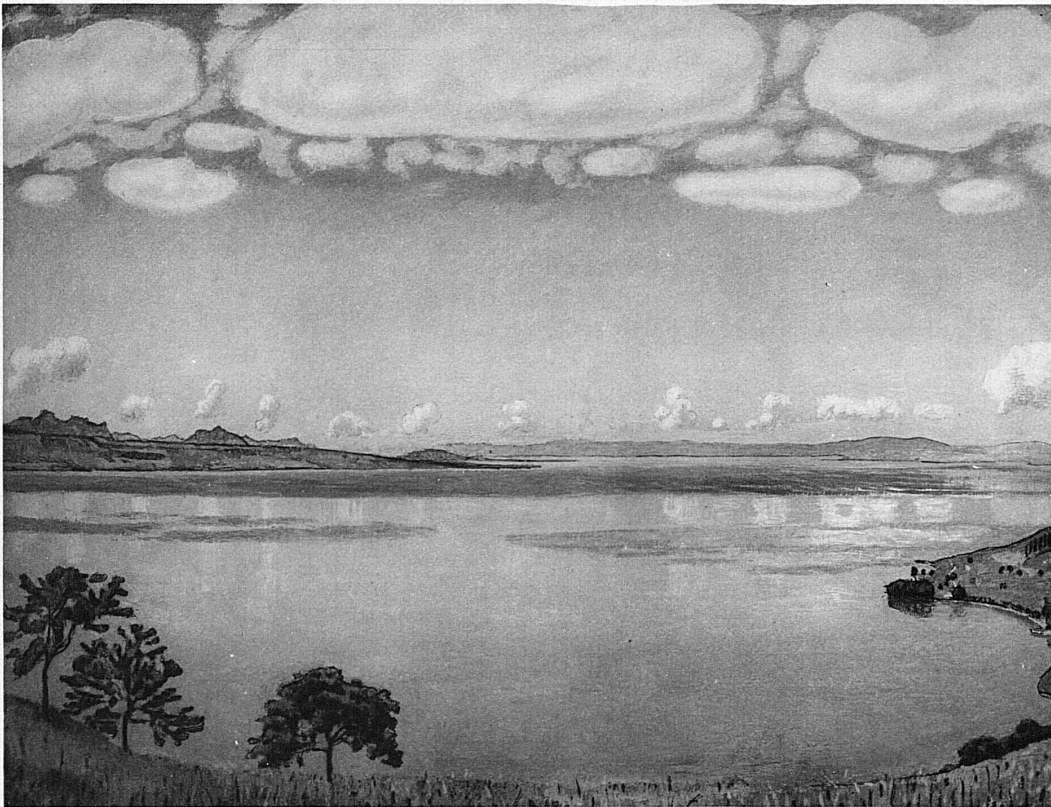
XIX. Nationale Kunstaussstellung im Kunstmuseum Bern, 17. Mai bis 12. Juli 1936

« Was ich in meiner Kindheit sah, war ebenso schön, als was ich in Italien und in Griechenland hätte sehen können... Sage das in deinem Buche immer und immer wieder: Das schöne alte Bern hat Hodler zum Künstler gemacht. » Mit diesen Worten gab der Maler seinem Biographen gegenüber der Begeisterung und der Dankbarkeit für die Vaterstadt Ausdruck. Kurz nach der Jahrhundertmitte war Bern noch kaum über den Rahmen hinausgewachsen, den ihm die grosse Zeit seiner politischen Machtstellung gegeben hatte. In der schönen Wald- und Flusslandschaft zwischen Jura und Alpen

lag die in ihrer vornehmen Schlichtheit unvergleichliche schweizerische Bundeshauptstadt wie ein Hort der heroischen und zugleich nüchternklugen Tradition des bedeutendsten eidgenössischen Standes. Wie ein Symbol für die Vereinigung der religiösen und der weltlichen Macht, die dem alten Staat seine Würde und Verantwortung gegeben, zierte noch die überlebensgrosse Christophorusfigur den mächtigen, seither aus dem Stadtbild verschwundenen Christoffelturm. Diese Gestalt besonders hat dem Knaben tiefen Eindruck gemacht.

Was von frühester Jugend an seine künstlerische Eigenart auszubilden und zu formen begann, war aber nicht in erster Linie das städtisch-kulturelle Element, sondern die Natur. Seine Familie stammt aus Gurzelen, einem kleinen Bauerndorf in der urwüchsigen, von Volkskraft strotzenden bernischen Landschaft. Die nahe und weitere Umgebung der Stadt schenkte dem jungen Wildling, der mit nie gesättigtem Staunen und einer für alles empfänglichen Beobachtungsgabe Feld und Wald durchstreifte, Naturerlebnisse, die von keiner angelesenen Schwärmerei und Romantik beeinflusst waren. Sein Aufenthalt in Steffisburg bei Thun, am Eingang des Berner Oberlandes, liess ihn alltäglich vom auserwähltesten Standort aus die Hochgebirgslandschaft geniessen, die Langenthaler Jahre tauchten ihn ein in die Atmosphäre einer reichen Dorfkultur, in der sich schon das bäuerliche mit dem industriellen und intellektuellen Element vermischte und die durchweht war von der leise wirkenden Strömung des Pietismus. Langenthal liegt am Ausgang des hundertfach durchfurchten Waldhügellandes Emmental, der eigenartigen Schweizerlandschaft, die Jeremias Gotthelf in seinen grossen Bauernromanen dargestellt hat. Segen und Fluch der Erde sind kaum irgendwo so fühlbar wie hier, wo in wahrhaft biblisch-patriarchalischem Geiste dem kärglichen Boden von Generationen ein oft verderblicher herzverhärtender Reichtum abgerungen wird.

Hodlers Grösse zeigt sich in der unbeirraren Sicherheit, mit der er seinen Weg ging. Die Armut, unter welcher er als Kind oft zu leiden hatte, der Mangel an einer einsichtigen Führung, der ihn in seinen Anfängen ganz auf sich selber stellte, die spätere Feind-

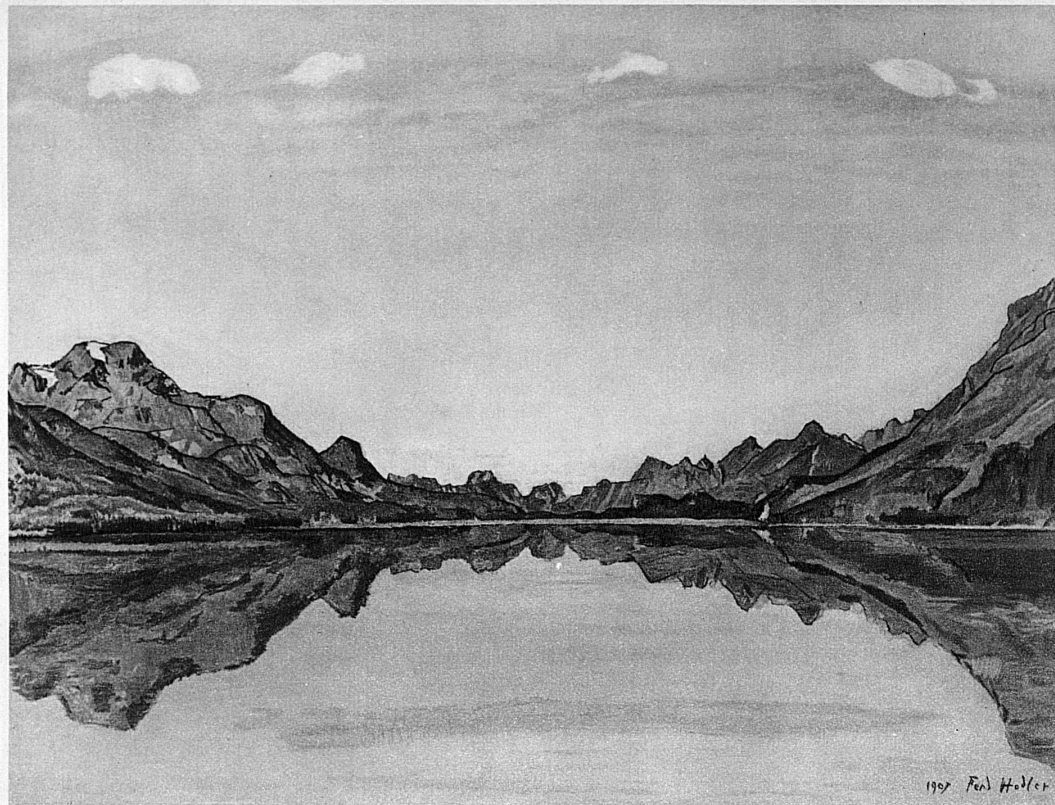


Genferseelandschaft



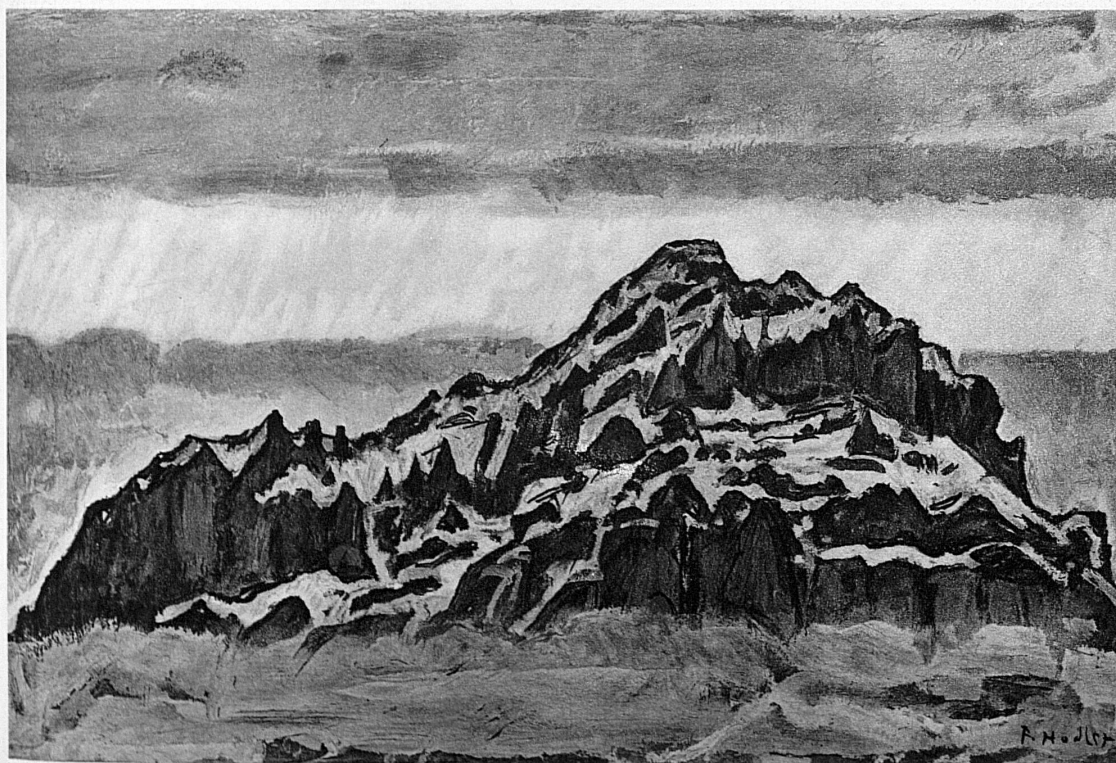
Eiger, Mönch, Jungfrau

schaft, gegen die er sein Werk durchsetzen musste, nichts vermochte seinen kerngesunden Willen zu lähmen und ihn abzubringen von der Treue gegen sich selbst. Aus den Erinnerungen, die er seinem Biographen C. A. Loosli zum guten Teil diktierte, gewinnt man den Eindruck, dass ihm der Kampf gerade willkommen war, dass er in ihm die Fähigkeit steigerte, aus der Fülle der Erlebnisse und der Möglichkeiten immer sicherer einzig das sich anzueignen, was ganz in der Richtung seiner genialen Begabung lag. Daher weist auch sein Werk eine Geschlossenheit und Einheitlichkeit auf, die selten ein Künstler erreicht, eine unverwechselbare persönliche Prägung, die eben das wirkliche Genie kennzeichnet. Diese innere Gewissheit führte ihn nach Genf, nicht nach München, Düsseldorf oder Paris. Und in Genf begann sich damals eine eigenständig schweizerische Richtung in der Malerei abzuzeichnen, nachdem die grossen ersten Meister der Gebirgsmalerei, Calame und Diday, das neue Gebiet, die Alpen, für die bildende Kunst erschlossen hatten. Hodler nun baute in sein Lebenswerk die ordnenden Gesetze der Naturwissenschaften ein, zu denen er sich ausserordentlich stark hingezogen fühlte und in die ihn Karl Vogt in Genf einführte. Seinem Schaffen legte er klar erkannte Gesetzmässigkeiten zugrunde. Nicht umsonst nennt er Euklids « Elemente der Geometrie » das erste wirklich für seine Kunst brauchbare Buch, das ihm in die Hände gekommen sei. Dieses: die klare, auf Erkenntnis beruhende Komposition ist das erste, was sofort in die Augen springt



und immer überzeugend wirkt. Wesentlich ist das zweite, die Form, die nach seinem Gefühl vor der Farbe geht. Seine Meisterschaft in der Erfassung der Form erwarb er sich durch unermüdliche Beobachtung und durch ständige zeichnerische Schulung. Auch seine Worte pflegte er immer mit der formenden Hand, mit dem Stift zu erläutern. Für beides, für Komposition und Form, war ihm die Kunst der romanischen Welt das unübertreffliche Vorbild. Raffael verehrte er um ihretwillen über alles. Er schulte sich an Velasquez während seines spanischen Aufenthaltes. Diese Elemente dienen nun aber dem ganz eigenen Ausdruck, den er erstrebte und in seinen Fresken und Landschaftsbildern in unvergleichlicher Art erreichte. Sein bernisch-bäuerlicher Tiefsinn fand so eine Sprache, die durch ihre lichte Klarheit immer wieder in Erstaunen setzt. In dieser Verbindung liegt das Schweizerische in Hodlers Kunst. An den Landschaften, die wir mit gütiger Erlaubnis des Rascher-Verlages hier wiedergeben (eine grosse Zahl hervorragender Reproduktionen hat zuerst Piper in München, dann Rascher in Zürich herausgebracht. Rascher besitzt heute das alleinige Reproduktionsrecht für das ganze Oeuvre mit Ausnahme der Zeichnungen), wird dies völlig klar: Sie sind nicht Darstellung der Erscheinung, sondern wie Alfred Glaus sagt, Ausdruck des Wesens, Bildnis. Mit Hodler hat die schweizerische Art in der Malerei ihren eigensten Ausdruck gefunden. Seine Freunde und Nachfolger sind ihm verpflichtet. Zahlreiche haben durch ihn sich selbst gefunden. Wir sind ihm verpflichtet, weil er nicht nur ein schweizerischer, weil er ein universaler Künstler war.

F. B.



Mettenberg



Was die Blumen sagen